



Joseph Ratzinger / Benedikt XVI.

Jesus von Nazareth. Teil 1

Freiburg/Br.: Herder 2007. 447 S. 24,00€. ISBN 978-3-451-29861-5

Ludger Schwienhorst-Schönberger (2007)

Mystik und Rationalität
Zum Jesus-Buch von Papst Benedikt XVI.¹

Die Urteile über das Jesus-Buch des Papstes gehen weit auseinander. „Liest man diesen Band als Exeget“, bemerkt Klaus Berger, „so wird man dem Papst und der Kirche dazu nur gratulieren können. Denn dieses Buch ist ein starkes und mutiges Zeugnis großer theologischer Kompetenz und sehr lebendiger, temperamentvoller Lehre.“ Von einer „peinliche[n] Entgleisung“ spricht dagegen Gerd Lüdemann. Er fühlt sich berufen, „stellvertretend für alle Katholiken, die historisch-kritische Exegese betreiben“, den „intellektuelle[n] Skandal eines solchen Vorgehens“ anzuprangern. Schließt Klaus Berger seinen Beitrag mit einem „Deo gratias“, so Gerd Lüdemann mit dem Voltaireschen Schlachtruf „Écrasez l'infâme!“

Das Jesus-Buch des Papstes scheint emotional zu berühren. Werner Löser SJ nennt es ein „ernstes Buch“, das uns mit der Frage, „wie wir es mit der Auslegung der biblischen Texte halten ..., vor letzte Entscheidungen“ stellt. Die kontroversen und lebhaften Diskussionen, die das Buch bereits hervorgerufen hat und weiterhin hervorrufen wird, hängen nicht ausschließlich mit der Prominenz und der kirchlichen Stellung des Autors zusammen. Wäre das Buch lediglich eine Sammlung frommer Meditationen eines frommen Papstes, würde ihm von der Bibelwissenschaft keine besondere Beachtung geschenkt. Nein, das Jesus-Buch des Papstes provoziert, weil es vertraut gewordene Grenzen überschreitet und Dinge miteinander in Verbindung bringt, die im theologischen Alltagsgeschäft gerne getrennt gehalten werden. Das Buch, aus einer großen theologischen Gelehrsamkeit heraus geschrieben, ist wissenschaftlich-akademisch angelegt, geht aber zugleich über das rein Akademische hinaus (vgl. 108). In seiner strengen Orientierung am biblischen Text ist es ein Werk der Schriftauslegung, das sich aber nicht scheut, den einfachen Worten der Schrift eine hohe Theologie zu entlocken. Es ist in Hochachtung vor der modernen Exegese geschrieben (vgl. 14; 22; 409), scheut sich aber nicht, ihr energisch zu widersprechen, wo sie einen Anspruch erhebt, der nach Ansicht des Autors die ihr eigenen Möglichkeiten überschreitet.

Kanonische Exegese

Schon das Programm der kanonischen Exegese, dem sich der Papst in seinen Auslegungen verpflichtet weiß (17-20), ist wissenschaftsgeschichtlich nicht leicht zu verorten. Die Methode kam vor etwa dreißig Jahren in Amerika auf und erfreut sich heute besonders unter jüngeren Exegeten großer Beliebtheit. Ihr geht es darum, einen biblischen Text zunächst und vor allem im Zusammenhang des biblischen Kanons zu lesen und zu verstehen. „Der Kanon ist der erste Kontext“, lautet der Leitspruch.² Die historisch-kritische Exegese klassischer Prägung richtet ihre Aufmerksamkeit dagegen zunächst und vor allem auf einen biblischen Text als eine in sich stehende Gestalt, die sich bisweilen deutlich von anderen Texten und Traditionen der Bibel unterscheidet. Die „Abgrenzung der Texteinheit“ gehört zu ihren ersten Methodenschritten. Derart abgegrenzte Texteinheiten versucht diese Methode dann vor allem aus ihrer ursprünglichen Kommunikationssituation heraus zu verstehen, also aus der Situation heraus, in der sie erstmals gesprochen oder geschrieben wurden. Sie liegt dem kanonischen Kontext in aller Regel voraus. Die Methode kann sowohl diachron als auch synchron eingesetzt werden. In jedem Fall kommt dabei die Vielfalt der biblischen Überlieferungen in den Blick. Die Bibel, so sagt man, sei nicht ein Buch, sondern eine Bibliothek. In ihr melden sich unterschiedliche Meinungen und Theologien zu Wort. Einen inneren Zusammenhang zwischen ihnen gebe es nicht. Der Kanon halte sie lediglich rein äußerlich zusammen. Er sei ein Kompromissdokument. Die Einheit der Schrift, von der die Tradition spricht, sei ein dogmatisches Konstrukt. Für die Exegese sei sie wissenschaftstheoretisch uneinholbar und irrelevant.

Die historisch-kritische Exegese führte zunächst einmal zu einer ungeheuren Bereicherung. Das Zeugnis der Schrift trat in einer Vielfalt und Lebendigkeit vor Augen, wie man es bisher noch nicht erlebt hatte. Doch inzwischen ist vielen der Reichtum zur Last geworden. Das eine Wort, das sich nach Augustinus durch alle Schriften erstreckt und im Munde aller heiligen Schriftsteller ertönt (Enarr. in Ps. 103,4,1), konnte in der Vielzahl der Worte kaum noch vernommen werden. Für den Papst stellt sich die Situation dramatisch dar: „Die Fortschritte der historisch-kritischen Forschung führten zu immer weiter verfeinerten Unterscheidungen zwischen Traditionsschichten, hinter denen die Gestalt Jesu, auf den sich doch der Glaube bezieht, immer undeutlicher wurde, immer mehr an Kontur verlor. Zugleich freilich wurden die Rekonstruktionen dieses Jesus, der hinter den Traditionen der Evangelisten und ihrer Quellen gesucht werden musste, immer gegensätzlicher: vom antirömischen Revolutionär, der auf den Umsturz der bestehenden Mächte hinarbeitet und freilich scheitert, bis zum sanften Moralisten, der alles billigt und dabei unbegreiflicherweise selber unter die Räder kommt ... Als gemeinsames Ergebnis all dieser Versuche ist der Eindruck zurückgeblieben, dass wir jedenfalls wenig Sicheres über Jesus wissen und dass der Glaube an seine Gottheit erst nachträglich sein Bild geformt habe. Dieser Eindruck ist inzwischen weit ins allgemeine Bewusstsein der Christenheit vorgedrungen. Eine solche Situation ist dramatisch für den Glauben, weil sein eigentlicher Bezugspunkt unsicher wird: Die innere Freundschaft mit Jesus, auf die doch alles ankommt, droht ins Leere zu greifen“ (11).

Um den inneren Zusammenhang der biblischen Schriften herauszustellen, muss die kanonische Exegese allerdings von zwei Annahmen ausgehen. Zum einen darf sie die Bedeutung eines „bedeutenden“ (literarischen) Textes nicht als eine in sich abgeschlossene Größe verstehen. Literarische, und das heißt in unserem

Zusammenhang: biblische Texte weisen ein über die Ursprungsbedeutung hinausgehendes Sinnpotenzial auf, das sich in unterschiedlichen Zusammenhängen je neu erschließt. Daraus folgt, dass die Bedeutung eines Textes als ein für die weitere Geschichte offenes Bedeutungspotenzial über die von einem historischen Autor intendierte Bedeutung hinausgehen kann, denn „schon jedes Menschenwort von einigem Gewicht (trägt) mehr in sich, als dem Autor in seinem Augenblick unmittelbar bewusst geworden sein mag“ (18). Mit Hilfe der Methode der Intertextualität können innerhalb des Kanons Texte auch dann aufeinander bezogen und in ihrem wechselseitigen Bezug erschlossen werden, wenn dieser Bezug von den historischen Autoren nicht intendiert war. Dies ist besonders für die Verhältnisbestimmung von Altem und Neuem Testament von Bedeutung. Erst damit wird nach christlichem Verständnis jene Ebene des Verstehens erreicht, die mit dem Begriff der Inspiration angesprochen ist. Die *intentio auctoris* ist dann nicht mehr die Intention des (historischen) Autors, sondern die Intention des Urhebers der Schrift. Urheber der Schrift aber ist Gott: „Auctor sacrae Scripturae Deus est“, schreibt Thomas von Aquin (S. th. q. 1 a. 10).

Die kanonische Exegese, wie sie hier in Kürze skizziert ist, muss nicht in einen Gegensatz zur historisch-kritischen Exegese gebracht werden. Der Papst zumindest versteht sie als eine organische, aber notwendige Ergänzung derselben (16). Erst durch sie wird die historisch-kritische Methode zu „eigentlicher Theologie“, zu „theologischer Exegese“ (18).

Mit dem Projekt der kanonischen Exegese ist der Papst also – entgegen dem Urteil Lüdemanns – „auf dem neuesten Stand der Forschung“ (vgl. 13; 22). Doch genau besehen ist die Methode gar nicht neu. Sie ist lediglich aus den Aporien einer Verengung neuzeitlicher Bibelwissenschaft heraus neu entdeckt worden. In Wirklichkeit ist sie alt. Schon die Kirchenväter haben sie praktiziert. Ihrem Selbstverständnis nach tun sie dabei aber nichts anderes als das, was der Apostel Paulus und der Jesus der Evangelien getan haben, wenn sie die Schrift geistig auslegten (vgl. 1 Kor 2,13; 10,4; Gal 4,24).

Väterexegese

Wie nicht anders zu erwarten, spielt die Väterexegese im Jesus-Buch des Papstes eine besondere Rolle. Noch vor wenigen Jahrzehnten galten die Kirchenväter, was ihre Schriftauslegung anbetrifft, als weitgehend überholt. Inzwischen hat sich auch hier das Blatt gewendet. Der Patrologe Ernst Dassmann schreibt: „Erntete die Exegese der Väter, die mit ihrer allegorischen Methode das Kaleidoskop willkürlicher Auslegung geschüttelt hätten, unter dem Eindruck der erdrückenden Ergebnisse der historisch-kritischen Methode lange Zeit nur ein nachsichtiges Lächeln, so wird zunehmend ihre spirituelle Fruchtbarkeit erkannt.“³ Das Urteil wird durch jüngere exegetische Studien eindrücklich bestätigt. Zugleich eröffnen sich damit dem christlich-jüdischen Dialog neue Perspektiven. Bettina Wellmann hat gezeigt, „dass rabbinische und patristische Bibelauslegung in ihrer hermeneutischen Grundmatrix gar nicht weit auseinander liegen ... Schon lange – vor allem seit den 90er-Jahren – erfährt rabbinische Schriftauslegung in der modernen Exegese hohe Aufmerksamkeit und Wertschätzung. Sie hat kanonischen, am Endtext orientierten Zugängen zur Bibel wichtige Anstöße gegeben und fasziniert nicht wenige durch ihr diskursives, auf Aktualisierung und Vielfalt hin angelegtes Modell von Offenbarung. Im gleichen Zuge erfährt patristische Schriftauslegung bei vielen Exegeten Verweigerung oder Abwertung, obwohl auch die christliche Tradition Impulse für die Bibelhermeneutik –

wie beispielsweise das Modell von der 'Einheit der Schrift' – bereithält, die zu wenig reflektiert und ausgeschöpft sind.“⁴

Die Väterexegese klingt im Jesus-Buch des Papstes durchgehend mit an, sie drängt sich aber keineswegs über die Maßen auf. Maßstab der Auslegung bleibt immer der vorgegebene Text. Die Schriftauslegung der Väter aber, so sagt man, sei stark von Antijudaismen durchsetzt. Das Jesus-Buch des Papstes aber ist frei von Antijudaismen. Selten wurde die Gestalt Jesu so überzeugend aus der Mitte der Schrift Israels heraus erschlossen, ohne dass der mit ihr verbundene Anspruch zurückgenommen oder gar aufgegeben würde. Das lässt im Umkehrschluss die Vermutung zu, dass Antijudaismus nicht notwendigerweise mit einer sich aus der Vätertheologie inspirierenden Schriftauslegung verbunden ist.

Das Verhältnis Israel – Kirche wird nicht mit den Begriffen „Alter (im Sinne von: vergangener, gebrochener) Bund“ (Israel) und „Neuer (im Sinne von: an die Stelle des alten getretener) Bund“ (Kirche) gedeutet. Die Substitutionslehre spielt keine Rolle mehr. Die Kirche ist nicht an die Stelle Israels getreten. Der Neue Bund ist der enthüllte, nicht mehr verdeckte Alte Bund. Die Enthüllung und Öffnung auf die Völkerwelt hin geschieht durch Jesus Christus, den neuen Mose, den Sohn Gottes.

Wahre Geschichte

Kanonische Exegese wird im Jesus-Buch des Papstes nicht zu einem geschlossenen System mit einer rein immanenten Plausibilitätsstruktur. Im Gegenteil. Der Außenbezug der Texte bleibt gewahrt. Er wird vom Papst sogar um ein Vielfaches höher veranschlagt, als es in der gegenwärtigen Exegese im Allgemeinen der Fall ist (vgl. 22). Mit seinem Buch unternimmt der Papst den Versuch, „einmal den Jesus der Evangelien als den wirklichen Jesus, als den 'historischen Jesus' im eigentlichen Sinn darzustellen ... Ich denke, dass gerade dieser Jesus – der der Evangelien – eine historisch sinnvolle und stimmige Figur ist“ (20f). Diesbezüglich ist, wie sich bereits andeutet, mit einer kontroversen Diskussion zu rechnen. Mit diesem Problem war bereits die Alte Kirche vertraut. Origenes schreibt: „Der wissenschaftlich Gebildete wird allerdings in manchen Fällen schwanken und ohne eingehende Prüfung nicht entscheiden können, ob der betreffende als geschichtlich geltende Bericht im Wortsinne geschehen ist oder nicht und ob der Wortlaut eines bestimmten Gebotes zu befolgen ist oder nicht. Deshalb muss der Leser sich genau an die Weisung des Erlösers halten, welche lautet (Joh 5,39): 'Erforscht die Schriften!', und sorgfältig prüfen, wo der Wortlaut wahr ist und wo er unmöglich ist“ (De principiis IV,3,5). Es gehört zu den Eigentümlichkeiten der Schrift, dass sie bisweilen fiktive Elemente in ihre Erzählungen einbaut, um zu zeigen, was wirklich geschehen ist. Im Unterschied zu Hauptströmungen gegenwärtiger Exegese rechnet der Papst mit einer hohen vorösterlichen (impliziten) Christologie. Er stellt sich gegen die Tendenz, das Gros christologischer Aussagen auf das Konto später, nachösterlicher Gemeindebildungen zu schlagen. Im Hintergrund seiner Erwägungen stehen weniger Fragen innerbiblischer Überlieferungsgeschichte, als vielmehr eine Metaphysik der Erkenntnis und eine Hermeneutik der Geschichte, die in der exegetischen Diskussion zu wenig Berücksichtigung finden. Einige Richtungen der historischen Jesus-Forschung versuchen herauszufinden, wie Jesus mit den Augen und den Vorstellungen seiner Zeitgenossen verstanden wurde und kommen dabei zu interessanten Erkenntnissen. Sie bedenken dabei aber kaum, welche Ebene des Verstehens von außen stehenden Zeitgenossen überhaupt erreicht werden konnte.

Die Überlieferungen des Alten wie des Neuen Testaments rechnen aber durchgehend mit der Möglichkeit eines Erkennens, das weit über das verbreitete gesellschaftliche Wissen hinausgeht. Es gibt Durchbruchserfahrungen, es gibt Erleuchtungen, es gibt „prophetisches Schauen“. Die moderne Bewusstseinspsychologie bestätigt die Einsicht der Tradition. Das Jesus-Buch des Papstes bringt, mehr als es in der gegenwärtigen Exegese der Fall ist, diese Möglichkeit in Anschlag. Bereits in seiner Habilitationsschrift schrieb Joseph Ratzinger: „Die Schrift ist geboren aus einem mystischen Kontakt der Hagiographen mit Gott, sie kann daher richtig verstanden werden wiederum nur auf einer 'mystisch' zu nennenden Ebene.“⁵ So wird das Jesus-Buch des Papstes von einer zarten mystischen Spur durchzogen. Es beginnt mit dem prophetischen Schauen des Mose, des Vaters jüdischer und christlicher Mystik. Zugleich aber wird in Jesus, dem Sohn Gottes, „die Welt ... in ihrer Rationalität dargestellt“ (211). In der Verbindung von Mystik und Rationalität kommt das Jesus-Buch des Papstes einem großen Bedürfnis unserer Zeit entgegen.
Ludger Schwienhorst-Schönberger

1 In meinem Beitrag: „Gemäß der Schrift. Altes Testament, Judentum und kanonische Exegese im Jesus-Buch von Benedikt XVI.“, in: Herder Korrespondenz Spezial, Mai 2007, 10-14, habe ich das Buch vor allem unter inhaltlichen Gesichtspunkten vorgestellt. Im vorliegenden Beitrag sollen stärker methodologische und forschungsgeschichtliche Aspekte zur Geltung kommen.

2 Georg Steins, Der Kanon ist der erste Kontext. Oder: Zurück an den Anfang!, in: BiKi 62 (2/2007), 116-121.

3 Ernst Dassmann, in: Ambrosius von Mailand, De Isaac vel Anima – Über Isaak oder die Seele (FC 48), Turnhout: Brepols 2003, 19.

4 Bettina Wellmann, Von König David, Königin Ester und Christus. Psalm 22 im Midrasch Tehillim und bei Augustinus (HBS 47), Freiburg 2007, 12.

5 Ernst Dassmann, in: Ambrosius von Mailand, De Isaac vel Anima – Über Isaak oder die Seele (FC 48), Turnhout: Brepols 2003, 19.

Stichworte: *Jesus, Christologie*

Buchbestellung: www.biblische-buecherschau.de/bestellung